

Fáj, fáj — Fáj, a' szivem fáj! — Repdes szivem, — Odá Hivem! — Fáj a' szivem fáj! — Eketem mái — Komor orái, — Many ezer bu' s'átok — Jöve rátok! — Fussátok ezekkel — A'sok keservekkel, — Mellyekkel az ég — Ostoroz még. — Jaj szabaditsatok, — Öldöklö bánatok! — Mert a kin engemet — Porba temet. Das heißt: Weh, weh — Meinem Herzen weh! — Herz, o brich nur! — Hin ist meine Traute! — Meinem Herzen weh! — Traurige Stunden — Meines Lebens, — Welch ein Fluch und Jammer — Euch belastet! — flieht von mir mit euren — Vielen Kummer, Quaken, — Mit welchen der Himmel — Mich noch züchtigt. — O befreyt den Armen, — Ihr erzimmten Beiden! — Denn bald wird der Kummer — Mich begraben.

Weiterer beleben die Traubenlese auf Hegyallna, die deutschen Zipfer. Emsig beschäftigen sich hier ihre Jünglinge und Mädchen, und singen dabey mit geübter Stimme bald Kirchengieder, besonders des Morgens und nach dem Mittagbrote, bald melodische Volkslieder in ihrer Zipfer Mundart. Einem dieser Mundart unkundigen Zuhörer ist es sehr schwer, die Volkslieder der Zipfer zu verstehen und zu behalten, da das Zipfer Deutsch ein höchst eigenthümlicher Provinzialismus ist.

Aber das munterste Leben regt sich in den Gruppen der Slovaken, die aus den gebirgigen Gegenden hier zur Weinlese kommen. Keinen Augenblick beschäftigen sich die slowakischen Jünglinge und Mädchen, ohne ihre Volkslieder in den mannigfaltigsten Melodien anzustimmen. Auch sind die slowakischen Volkslieder, theils durch ihre eigenthümliche Singart, die oft überaus anmuthig ist, und durch die Biegsamkeit der Sprache geziert wird, theils durch ihren Inhalt recht interessant. Ihre elegischen Volkslieder singen die Slovaken mit einem rührenden Pathos, und nur einige lustige Lieder singend, sie schreyend aus voller Kehle. Jedoch würden die meisten ihrer Volkslieder dem Künstler Stoff genug zu den herrlichsten Va-

riationen geben. Hier nur ein Paar dieser Volksdichtungen, die sich durch Inhalt und Melodie auszeichnen.

Proti fare mostek — Kolemba se, — Na nem detelinka — Jelena se. — Detelinka krasna — Nekosena — Tadi moja Mila — Odwezena! — Kdo sy gu odwezal, — Nech sy gi ma, — Nech se len predennur — Neobjima. — A ked se objina, — Nech len wnoci, — Vy ho newideli. Moje oci. — Snilo se mi teto nocy, — Ze ma mila ge wnemocy, — Opadel mi ruzi swet. — Nes dalbych ho za celi swet. — Zwonte zwony na wisse straany, — Umrelo mi potessanj! — Das heißt: Vor der Pfarre wiegt sich eine Brücke, — Wo das schöne Kleeblatt — Lieblich grünet. — Traun, ein schönes Kleeblatt, — Ungemähret — Dort hat man mein Liebchen — Jüngst gefahren! — Wer sie mir entriß, — Mag sie haben, — Doch vor meinem Antlitz — Nicht umarmen. Will er's doch umarmen, — So sey's nächtlich, — Daß es meine Augen — Ja nicht schanen. — Diese Nacht, da träumt's mir schrecklich — Daß mein Liebchen todt krank wäre. — Welch ist meine Rosenblüthe, — die ich um die Welt nicht gäbe! — Tönt ihr Glocken, aller Seiten, — hin ist meines Lebens Wonne.

Hieraus läßt sich muthmaßen, daß ein Wunderhorn der Volkslieder des Ungerlandes nicht ohne Interesse wäre. Die Materialien hierzu liefern zwar die eigentlichen Ungarn nicht in großer Menge, doch sind auch die wenigen ungrischen Volkslieder eigenthümlich und anziehend. Mehr würde die Volkspoesie der Deutschen Ungarns leisten, die in der Zips und einigen Colonaten Nieder-Ungerns ihre Mundart reden. Der Hauptsatz aber liegt bey den Slavenstämmen Ungerns, bey den Slovaken, der gebirgigen Gespanschaft, bey den Sotaken an der Gränze von Pohlen, bey den Rusnjaken an der Ungh und Theiß, bey den Raiken an der Gränze von Serbien, bey den Croaten jenseits der Donau. Sämmtlich Stämme der Slaven, voll Gesang und Leben.

## VIII. Volksfagen, Legenden, geschichtliche Erzählungen, Märchen u. aus der österrichischen Vorzeit, besonders aus dem alten Ritterthume.

a) Sagen von der weißen Frau, wer war sie, wo zeigte sie sich, wer weiß von ihrer Existenz in Böhmen, was erzählt man von ihr?

Die Erscheinung der weißen Frau hat noch nicht aufgehört, ein reichhaltiger Gegenstand der Unterhaltung zu seyn; erst kürzlich hat ihn uns Jung's Theorie der Geisterkunde, neuerdings anziehend gemacht. Eine historische Zusammenstellung des Wesentlichen über dieses Phänomen mag, indeß auf alle Fälle Aufmerksamkeit verdienen.

Weisse Frauen hießen in der Zeit des grauen

Alterthums alle Witwen von Stande, weil es damals bey ihnen Mode war, sich weiß zu tragen, wie man sich jetzt schwarz costumirt. Selbst auf die Taufnahmen scheint diese Sitte Einfluß gehabt zu haben. Die Mutter Ludwigs des Heiligen von Frankreich, Clementia, nannte man, da sie Witwe war, statt Clementia: Blanka. Die Mutter des Königs Orient, sonst Matheune mit Nahmen, heißt im Roman des Schwanenritters: la Reine blanche etc.

Es ist daher wohl sehr begreiflich, daß man sich bey der Sorge eines hohen Todesfalls des Ausdrucks bediente: nun könnte wohl bald eine weiße Frau gesehen werden.

Ward diese Besorgniß verwirklicht, so war es sehr natürlich, daß es hieß: nun ist, wie man prophezehet hat, eine weiße Frau erschienen. Und so mag denn, um so leichter in einem abergläubischen Zeitalter, „das Märchen von der weißen Frau“ entstanden seyn, und sich nach und nach fortgepflanzt haben.

Nach der einfachsten Tradition ist die weiße Frau eine böhmische Gräfinn, Berchta von Rosenberg, Tochter Ulrichs von Rosenberg, welcher Oberstburggraf in Böhmen, und unter der Autorität des Papstes, oberster Feldherr der katholischen Armee gegen die Hussiten war. Das Geburtsjahr der Berchta fiel zwischen 1420 und 1430. Sie ward die Gattinn Johann von Bichtensteins, eines steyerländischen Feldherrn; aber ihre Ehe mit diesem ausschweifenden und tyrannischen Manne war äußerst jammervoll, bis der Tod sie von ihm befreite. Darauf begab sie sich zu ihrem Bruder Heinrich zurück nach Böhmen, und übernahm die Erziehung mehrerer Waisen ihrer Familie, so wie die der verwailten Söhne Meinhards, bey welchem sie ihre übrigen Lebenstage in der gewöhnlichen weißen Witwen-tracht hinbrachte, und insgemein die weiße Frau genannt wurde.

Das Neuhausische Schloß entstand durch sie. Der Bau desselben war mit ungläublichen Schwierigkeiten und Anstrengungen verknüpft, und erschöpfte die Bemühungen selbst der unverdrossensten Bauleute. Doch die freundlichen Aufmunterungen der heiteren Burgfrau gaben ihnen neue Kräfte, und so gedieh das Werk. Als der Bau vollendet war, veranstaltete sie allen ihren Unterthanen ein köstliches Mahl, und stiftete zugleich eine jährliche Wiederholung desselben. Dieses Mahl hieß späterhin von der wesentlichsten Speise desselben der süße Drey. Die Stiftung bestand nach dem Zeugnisse des Jesuiten Valbins, der nach seiner Aussage öfter als Augenzeuge dabey war, noch am Ende des 17. Jahrhunderts. Geschah es, daß der Besizer von Neuhaus entweder aus Sparsamkeit oder Nachlässigkeit diese Bewirthung von ungefähr 8000 bis 10,000 Unterthanen unterließ, so gerieth, wie es heißt, die weiße Frau in den heftigsten Unwillen. In einem hohen Grade war dieß während der kurzen Besitznahme der Schweden im 30jährigen Kriege der Fall. Im ganzen Schloß Neuhaus polterte es plötzlich fürchterlich; die Wachen wurden, wie durch magische Kraft verjagt, oder zu Boden geworfen, und nicht besser ging es den Officieren, bis man endlich auf Anrathen eines Bürgers das Liebesmahl bereitete, worauf dann alles wieder ruhig wurde.

Im Schloße Neuhaus soll nach desselben Valkinus Meldung ein Bild der weißen Frau in Lebensgröße stehen; und alle, welche es gesehen, und denen sie erschienen ist, sagen, daß die Ähnlichkeit vollkommen sey. In der Regel zeigte sie sich jedoch auf dem Schloße Rosenberg, wo sie geboren, und auf dem Schloße Neu-

haus, als dem Ort ihres Hintritts. Ein Vater Müller erzählte dem Valbin, daß er einst die weiße Frau zur Mittagszeit ansichtig geworden, wie sie eben bey dem einen Thurmfenster herabgesehen. Nach den libris apologeticis des Wilhelm Slavata, böhmischen Reichsfanzlers und Eigenthümers des Schloßes Neuhaus, soll die weiße Frau sich so lange im Fegfeuer aufhalten müssen, bis das Schloß entweder eingestürzt, oder niedergerissen seyn würde. Indes erschien die weiße Frau gleichwohl an andern Orten in Böhmen, z. B. wie Valbin sagt, in Krumau, Wittingau etc., und zwar, wie man glaubt, aus dem Grunde, weil die Familien dieser Ortschaften mit jener der weißen Frau in verwandter Beziehung gestanden.

Die weiße Frau verkündigt nicht etwa bloß Todesfälle; auch Geburten, Vermählungen und angenehme Ereignisse prophezehet sie. Zur unterscheidenden Bezeichnung trägt sie entweder schwarze Handschuhe, oder sie ist in einen weißen Talar gekleidet. Im Jahre 1539 erschien die weiße Frau auf dem Schloße von Wittingau bey der Geburt Wocks von Rosenberg, als des letzten seines Stammes. Für dieses Kind hegte sie eine ganz besondere Zärtlichkeit, und verrichtete alle Angelegenheiten einer sorgfältigen Wärterinn. Diese Rivalität stand aber der eigentlichen neuen Kindfrau nicht so an, wie der vorigen, weßwegen es zu allerley Zwistigkeiten zwischen ihr und der weißen Frau kam, die sich damit endigten, daß diese eine tüchtige Strafpredigt hielt, und ehe sie auf immer verschwand, die Weisung hinterließ, dem Kinde von Erneuerung der weißen Frau zu erzählen, und ihm bey reiferem Alter den Ort in der Wand zu zeigen, wo sie aus und ein gegangen. Peter Wock, der Jüngling unterließ auch nicht, diesen Ort zu untersuchen, und sich, er fand einen unermesslichen Schatz. Dieser Schatz war es, welcher ihn in den Stand setzte, dem Kaiser Rudolph im Jahre 1611 die Kleinigkeit von einigen hundert Tausend Thalern vorzustrecken.

Dienstfertigkeit und Herablassung waren Hauptzüge bey der weißen Frau. So hohlte sie im Jahre 1604 dem todtkranken Joachim von Neuhaus, selbst den Beichtvater; so half sie der Katharina von Montfort mit Tacelllicht aus der Verlegenheit, und überraschte eine große Fürstinn, die nach der Uhr fragte, mit der Antwort: „Zehn Uhr ist es, Jhro Liebden.“

b) Die Frau Percht in Kärnthén, vielleicht ein Überbleibsel aus den Zeiten der alten Römer.

Ein unter dem gemelnen Volke Kärnthens, sowohl deutscher als slovenischer Zunge, ziemlich bekanntes Schreckgespenst, führt diesen Nahmen; doch reicht seine Lebensdauer jährlich nur vom Feste der heil. drey Könige, bis zum Schlusse der Fastnacht. Sie wird bey den Deutschen, wie bey den Wenden und selbst bey den Russen (wo sie den Nahmen laga Baba führt) als ein

fäuseliches Weib mit Pferd- oder Knochenfüßen, in der einen Hand einen Besen, in der andern eine Gabel haltend, vorgestellt. Auf dem platten Lande, bey dem gemeinsten Volke ist sie noch jetzt ein nicht unbesprochenes Gespenst; ihr Wirkungskreis scheint aber weit größer gewesen zu seyn. Der Erzähler dessen, erinnert sich in seinem oberkärnthnerischen heimatlichen Thale vor 30 Jahren oft davon gehört zu haben, und als er gerade in den letzten 3 Fastnachtstagen einst im Dorfe Dölsach in Tyrol (unserne des Städtchens Sienz) sich aufhielt, hatte er das Glück, diese Dame sogar in Person heranziehen zu sehen. Ein Bauernbursch nahm ein leichtes Gerüst auf seine Schultern, worauf ein gräßlicher Weiberkopf steckte. Dieß Gerüst und der Träger zusammen wurden von einem lumpichten Weibergewande überhüllt, und so in ungeheurer Gestalt, unter plumpen Grimassen, mit fürchterlichem Geschrey, in der Begleitung von etwa 10-15 Masken und einigen Dorf-Musikanten hielt die Frau Percht ihren Lauf durch mehrere Nachbarörter von Dölsach, Neugierde und Schrecken bemächtigt sich der kleinen Jugend; die größere lief überall zahlreich zu; in jedem Dorfe eröffnete sich ein kleiner Tanz, und einige Gläser Brantwein lohten die lärmende Gesellschaft, welche kleineren Unfug aller Art trieb. Der Erzähler konnte nicht erfahren, ob dieser (nicht sehr urbare) Fastnachts-Spectakel noch jetzt irgendwo im Lande Statt finde. Auf windischer Seite scheint die Erzählung ebenfalls nur auf alter Sage zu beruhen; diese gibt an, Perchta Baba gehe von heil. drey Königen angefangen durch den Fasching herum, und untersuche mit ihrer Gabel die Bäuche gefräßiger Kinder. Sie steche sie mit Hülfe derselben, schliche ihnen die Bäuche auf, und nehme ihnen ganz künstlich die Gedärme heraus.

Offenbar soll diese Mythe nebsthin die Mäßigkeit handzubaben dienen; in der rauhen Winterszeit, wo Unmäßigkeit wegen Mangel an Bewegung üble Folgen mit sich bringt, und gewöhnlich der reichliche Genuß von Speisen und Getränk häufigere Krankheiten nach sich zieht, benützte man ein erdichtetes Fербild, es als Lehrevorbild der Mäßigkeit auftreten zu lassen. — Ob diese Wendung wohl etwas gefruchtet haben mag? — Es ist erlaubt, daran zu zweifeln, wenn es gleich nicht selten zu wünschen wäre, daß es wirklich so gescheide. Perchta Baba's gäbe, welche zu rechter Zeit Affenmütter abschrecken möchten, ihre Kinder täglich so voll zu pflöpfen, daß sie darüber bis zur Blödsinnigkeit verfärrert werden.

Ob jedoch die Handhabung der Mäßigkeit die ursprüngliche Veranlassung zur Erfindung dieses weiblichen Gespenstes war, dürfen wir billig dahin gestellt seyn lassen. Wie schwer läßt es nicht, die Quellen solcher Volksgebräuche anzuforschen. Merkwürdig dünkt es uns, hierbey auf eine weitntlegene Ähnlichkeit zurück zu erinnern. Die römischen Bacchanalien (das Vorbild unseres Carnevals) wurden durch ein besoffenes, ganz sinnloses altes Weib angekündigt; ein bacchantischer Zug von Weibern und Männern begleitete die gasliche Figur, und so begann die Feyer eines Festes, das, so wenig Ehre es bringen mag, bey Heiden und Christen doch allgemein beliebt ist. Ich will nun eben nicht behaupten, daß die alte betrunkene Schöne das echte Vorbild unserer Perchta Baba sey; auch nicht, daß dieser Name mit perthia (Stab, Rante) oder gar der Göttinn Pertunda in Vormundschaft stehe; aber wer kann es läugnen, daß eine innige Affinität — erzeugt und geboren durch menschliche Schwäche — alle diese Zweige eines Stammes kenntlich durchdringe? —

## IX. Unterhaltungs-Kalender für Freunde erheiternder Lectüre, für Liebhaber der Dichtkunst, Declamation des Gesanges, für Anekdoten-, Epigrammen- Räthsel und Charaden-Sammler.

### Neujahrswelie.

Als Kindesunschuld noch, in Lieb' und Treue  
Der Erde brüderliches Volk verband,  
Als noch der Euphrat einer bessern Weihe  
Sich durch die ird'schen Paradiese wand;  
Da durste zu der Götter sel'gen Kreise  
Man um des Tages Rothdurst immer sehn;  
Man rüstete sich nur zu ihrem Preise,  
Und Dankesfeste nur sah man begehn.

Freywillig both die Trift, das Gold der Aehren  
Der Baum verschwend'risch seine Früchte dar;  
Man ließ die Heerd' am süßen Palm sich nähren,  
Den, ewigrün, der warme Grund gebar.  
Am blauen Himmel stand der Friedensbogen,  
Kein Mordgeschüß erschütterte die Thur;  
Und glitt ein Fahrzeug durch des Stromes Wogen,  
So war sein Wimpfelschmuck ein Ohlzweig nur!

Das waren schöne, neidenswerthe Tage,  
Geschmückt und überblüht von Glück und Heil!  
Im freyen Aether hing des Schicksals Wage  
An jeder Spende hatte Jeder Theil.